

Varennes

Die Flucht Ludwig XVI. nach Varennes ist eine der revolutionären Episoden, die die Menschen am dauerhaftesten fasziniert hat; davon haben erst jüngst der Filmmacher Ettore Scola oder Georges Dumézil Zeugnis abgelegt, den das Bild vom *Schwarzen Mönch in Varennes* verfolgt hat, der in der Prophezeiung des Nostradamus den unter der grauen Livrée eines Kammerdieners flüchtenden König bezeichnen soll. Man begreift ohne Mühe die Elemente dieser Faszination. Varennes enthält – als wirkungsvolles Drehbuch – ein äußerst bewegendes Thema (die Nation hält in Erwartung des Ausgangs der königlichen Flucht den Atem an), eine Einheit der Zeit (fünf Tage trennen den heimlichen, freudigen Aufbruch in der Nacht von der öffentlichen, schmachvollen Rückkehr am Tage), eine Einheit des Ortes (den engen Innenraum der Berline, der viersitzigen Kutsche, die die königliche Familie auf dem Rückweg mit dem Feind zu teilen hat). Aber auf diese durchaus schlichte Folie hat der Zufall ausufernde, manchmal dramatische, manchmal romanhafte, manchmal prosaische Zwischenspiele geheftet, so daß Varennes weniger eine für Racine als vielmehr eine für Shakespeare geschaffene Vorlage ist – ist sie doch gleichzeitig eine Tragödie, eine Farce, ein Roman und ein Rätsel.

Das Drama ergibt sich aus der außerordentlichen Bedeutung dessen, was auf dem Spiel steht: Der Erfolg der Flucht hätte nicht nur das Schicksal der Akteure verändert – denn die Reisenden in der Berline waren mit Ausnahme der Königskinder und der Gouvernante für das Fallbeil bestimmt –, sondern auch die Phasen der Revolution und die Geschehnisse Frankreichs. Es ergibt sich aus der atemlosen Aufeinanderfolge von Hoffnung und Verzweiflung (die Expedition, die sich vielversprechend anläßt, wandelt sich zur Katastrophe) und aus den grellen Kontrasten der Inszenierung. Man kann über diesen ausgebrochenen König phantasieren, grau wie die Nacht, mit der er verschmilzt, und wie der sinnbildhafte Familienname, den er sich ausgesucht hat: »Durand«. Über das prosaische Zusammentreffen, das über sein Schicksal entscheidet, »mit einem obskuren Sohn eines Postmeisters, der am Abend aufrecht und

müßig vor dem Tor eines Dorfes steht« (eine lebendige Skizze Drouets aus der Feder von Lamartine). Über die respektvolle Gewalt, die ihm ein Kerzenhändler – der Prokuralsyndikus von Varennes – angedeihen läßt, der sich weigert, ihn ohne ausdrückliche Anordnung von seiten der Versammlung in Paris auf freien Fuß zu setzen. Über die ermüdende Rückkehr, während der in der überhitzten Berline das Ancien Régime und die Revolution nebeneinander sitzen, Barnave hat sich zwischen Ludwig XVI. und Marie-Antoinette gezwängt, während Madame Royale von den Knien von Pétion auf die Kniee von Madame Elisabeth rutscht. Über die Menschenmenge, die mit dem immer langsamer werdenden Schritt der Pferde gegen die Kutsche schlägt, verstärkt von jenen Truppen, die Pétion beobachtet hat, »Greise, Frauen und Kinder, die einen mit Bratspießen, mit Sensen, die anderen mit Stöcken, Säbeln und schlechten Gewehren«, von denen man hätte meinen können, »sie seien auf dem Weg zu einer Hochzeit«. Über die Fahrt durch ein Paris schließlich, das durch den eindrucksvollsten der revolutionären Massenaufzüge voller Menschen und stumm zugleich war: das dankbare Vaterland überführte keinen großen Mann, dem die Unsterblichkeit winkt, ins Pantheon, sondern ein mißtrauisches Volk führt einen in seinem Ansehen entscheidend geschwächten König in die Tuilerien zurück, der dem Tod bereits durch das geweiht ist, was Michelet »die Exkommunizierung durch das Schweigen« nennt.

Dieser gleichzeitig tragischen und burlesken Geschichte fehlt es nicht einmal an den aus den Romanen bekannten stillen Episoden. Zu Anfang der Operation gab es die liebende Ergebenheit von Fersen. Darauf folgte der Roman, den sich – mit der Naivität eines Mannes, dem ein großes Glück zuteil wird – der Tollkopf Pétion ausgedacht hatte, der bei der Betrachtung von Madame Elisabeth davon überzeugt war, daß »sie sich – wenn wie durch ein Zauber alle Welt um uns herum verschwunden wäre – in meine Arme hätte sinken lassen – und sich ganz den Eingebungen der Natur hingegen hätte«. Am Schluß steht die Verständigung, die zwischen Marie-Antoinette und Barnave ein zwar vorwiegend vom politischen Kalkül diktiertes Bündnis besiegelte, das aber vom Gefühl geprägt war: durch Wertschätzung auf ihrer Seite (»Barnave ist doch ein guter Mann«), auf seiner Seite durch die Ergriffenheit über den Erfolg bei einer unglücklichen Königin.

Schließlich hat Varennes auch seinen Charakter als historisches Rätsel bewahrt. Der Umstand, daß die Protagonisten dieser mißglückten Expedition »Mémoires« verfaßt haben, die sie rechtfertigen oder von Schuld freisprechen sollten, hat beträchtlich zur Verdunkelung dieses Ereignisses beigetragen. Noch heute kann man sich über seinen Charakter den Kopf zerbrechen. War es ein von langer Hand vorbereitetes Projekt oder reifte es in der letzten Minute? Ging es auf die Königin zurück oder auf den König? Waren es vielleicht zwei unglücklich miteinander verschmolzene Projekte? Der Plan für eine Flucht war alt: Schon im Oktober 1790 findet man Spuren in einem Zeugnis des Marquis de Bouillé – der mit militärischen Vorbereitungen dazu beauftragt worden war –, dann im November im geheimen Briefwechsel von Marie-Antoinette mit ihrem Bruder, dem Kaiser. Vom Herbst bis in den Frühling konnte der Plan lange Zeit mehrfach mit Blick auf den Ablauf der Ereignisse modifiziert werden, wegen des Mißtrauens, das der König und die Königin gegenüber den Emigranten an den Tag legten, wegen des Zögerns des Königs, der anfänglich keinerlei Enthusiasmus für das Vorhaben aufbringen konnte. Für viele Historiker war das Grund genug, diesen Plan Marie-Antoinette ganz allein zuzuschreiben. Es ist unstrittig, daß die wichtigste Informationsquelle über die Flucht nach Varennes der Briefwechsel von Marie-Antoinette ist und man nur sehr wenige Aussagen hat, die direkt vom König stammen. Wahr ist auch, daß schon die Zeitgenossen die Hypothese aufstellten, das königliche Paar verfolge einen ganz unterschiedlichen politischen Kurs; und in diese Richtung weist etwa das Beharren von Bouillé, der zuerst ein persönliches Schreiben des Königs verlangt, bevor er sich für die Unternehmung gewinnen läßt. Dieses Schreiben läßt allerdings gar keinen Zweifel an der Beteiligung Ludwigs XVI. an dem Fluchtvorhaben, aber bezeugt auch seinen persönlichen Willen, es zu verändern. Der König wollte zwar Paris verlassen, aber beharrte darauf, in Frankreich zu bleiben, und er hatte den Puls der öffentlichen Meinung so treffend gespürt, daß er den Reiseplan von Bouillé ablehnte, weil er einen Abstecher durch das Ausland vorsah. Man muß also eingestehen, daß sich der genaue Anteil der beiden Souveräne an dem Fluchtplan nicht genau bestimmen läßt. Es ist immerhin wahrscheinlich, daß die Aprilkrise (die Menge hat Ludwig XVI. zu diesem Zeitpunkt daran gehindert, die Tuileries

für die jährliche Fahrt nach Saint-Cloud zu verlassen) das letzte Zögern des Königs beseitigt hatte.

Auch die genauen Umstände der Flucht bleiben mysteriös: Man weiß nicht genau, wer die Komplizen innerhalb der Tuileries waren. Dagegen kann man die Umstände des Scheiterns nachzeichnen. Entgegen dem, was häufig geschrieben worden ist, war das Unternehmen nicht so schlecht durchdacht; die in das Geheimnis eingeweihten Personen hatten es getreulich gehütet, der Paß war in Ordnung, die Berline war eine ganz gewöhnliche Kutsche, keineswegs von jenem unglaublichen Luxus, über den sich Sébastien Mercier lustig gemacht hat (»eine Taschenausgabe von Versailles«), nur die mit Goldknöpfen versehene Uniform der Kutscher (die des Prinzen der Condé) war ein auffälliger Schnitzer.

Der Zeitpunkt war hingegen nicht gewissenhaft genug aufgestellt worden. Zuerst war man gezwungen, den 20. Juni abzuwarten (ursprünglich war der Aufbruch auf den 19. festgesetzt worden), weil man eine Kammerfrau umgehen wollte, die Marie-Antoinette als »fanatische Demokratin« einschätzte. Diese anfängliche Verschiebung, die sich noch durch einen Aufbruch um zwei Uhr morgens und nicht wie vorgesehen um Mitternacht verschlimmerte, zog massive Konsequenzen nach sich. Die vom Marquis de Bouillé zusammengezogenen Truppen (die er mit jener eisernen Hand ausgesucht hatte, die er anlässlich der Meutereien in Nancy an den Tag gelegt hatte) waren dadurch gezwungen, an einer Stelle zu verharren, wodurch sie die mißtrauische Unruhe der Bevölkerung auf sich zogen. Deren Agitation führte nun ihrerseits zum Nichterscheinen von Choiseul, der die erste auf der Route vorgesehene Hilfstruppe kommandierte. In der Verwirrung, in die ihn das Ausbleiben der Berline versetzte, beging Choiseul drei Fehler: Er zerstreute seine Truppen, ließ den folgenden Posten den Gegenbefehl übermitteln abzusatteln, und verließ selbst die direkte Route, womit er sich jeder Chance beraubte, auf den König zu treffen. Dieser stieß daher weder in Pont-de-Sommevesle noch in Sainte-Menehould auf die vorgesehenen Truppenabteilungen; allerdings begegnete er am letztgenannten Ort jenem Drouet, der die Freuden eines Juniabends genoß und der sich, von einem Verdacht getrieben, von der Stadtverwaltung den Befehl erteilen ließ, die Berline zu verfolgen.

Von diesem Moment an nahm die königliche Flucht eine Wen-

dung zur Katastrophe. Der zweite Zwischenfall ereignete sich in Clermont-en-Argonne: Hier fand der König zwar die Dragoner vor, aber auch in diesem Fall intervenierte die Stadtverwaltung: Sie ließ zwar die Berline abfahren, untersagte aber der Truppenabteilung, sie zu begleiten. Am Ende dieses Weges lag Varennes. Bouillé hatte den Fehler (manchmal heißt es auch: den Verrat) begangen, den Treffpunkt diesseits und nicht jenseits der Brücke zu legen: Dadurch erhielt Drouet die Zeit, Alarm zu schlagen, die Brücke sperren zu lassen, den König bei dem Krämer Sauce zurückzuhalten und schließlich den Kurier der Nationalversammlung abzuwarten, der schon am Morgen auf die Spuren der Berline gesetzt worden war.

All diese auf den Weg nach Varennes gestreuten Sandkörner hätten dennoch wohl nicht ausgereicht, das Räderwerk der Flucht außer Gang zu setzen, wenn es nicht im Umfeld der Soldaten, der Karossen, der Umspannstationen eine hinreichend alarmierte Bevölkerung gegeben hätte, die die Truppenbewegungen beobachtete (deren geringer Einsatz im übrigen auch zu den Gründen für das Scheitern zu rechnen ist) und die vorbeifahrenden Kutschen mißtrauisch taxierte. In diesem Zusammenhang ist es gar nicht notwendig, auf die Klubs und die Volksgesellschaften zu verweisen, die an diesem Zwischenspiel offenkundig nicht beteiligt sind. Die regulären, von der Revolution eingesetzten Institutionen reichen zur Erklärung aus: Hier hat man es mit einer kleinen Stadtverwaltung zu tun, die die völlig illegale Entscheidung trifft, einen Konvoi nur auf den Verdacht hin anzuhalten, der König könnte sich in diesem Zug befinden; dort stößt man auf einen der Radikalität völlig unverdächtigen Prokuralsyndikus, der eigentlich keine Neigung zeigt, sich zu kompromittieren, der einen dieses Mal zutreffend identifizierten König festsetzt. Auf dieser Straße nach Varennes, auf der das (nach Louis Blanc) »Phantom der Emigration herumgeistert«, erkennt man überall hinter den großen Rollen die Anwesenheit eines kollektiven Mitspielers, der von nun an wachsam und aktiv sein wird: Auch das erklärt die Bedeutung dieses Ereignisses.

Die Nachricht von der Flucht des Königs traf die Nationalversammlung wie ein Donnerschlag. Am schlimmsten ist sie für die Mehrheit, die sich mit Nachdruck bemüht, »die Revolution anzu-

halten«, wie Duport es im Mai formuliert hatte, und die die Verfassung in einem gemäßigten Sinn zu revidieren suchte: die »Triumvirn« – Barnave, Duport und Lameth –, die Mirabeau zwar gehaßt, aber dennoch seinen Platz im königlichen Rat geerbt hatten und seine Politik wiederaufnahmen. Diese war in besonderer Weise durch dieses Ereignis erschwert worden, denn die Flucht des Königs, die von den radikalen Blättern seit langem vorausgesagt worden war, gab der Linken die Genugtuung einer richtigen Prophezeiung und die Gelegenheit zur Radikalisierung ihrer Forderungen.

Varennes stellte in der Tat den Kern der Verfassung in Frage, die dualistische Konzeption der Repräsentanten der Souveränität. Nicht, daß es vor Varennes zwischen den beiden Gewalten keine Konflikte um die Vorherrschaft gegeben hätte. Aber die Konstituante hatte deren Thematisierung tunlichst vermieden. Zu diesem Zweck hatte sie die Metapher des »religiösen« oder »ehrerbietigen Schleiers« in die Welt gesetzt, den es über die jeweiligen Positionen der beiden Gewalten zu werfen gelte. Ein Schleier, der allerdings einige Risse aufzuweisen hatte: Im Februar und März 1791 hatte die Versammlung selbst eine Hypothese ins Auge gefaßt, die durch die Nachricht von der königlichen Flucht Gestalt gewann: Sollte man einen König bestrafen, wenn er in sein Königreich an der Spitze einer ausländischen Armee einrückte? Lameth hatte die Debatte damit abgeschlossen, daß er die Unantastbarkeit des Königs an die Ausübung seiner Funktionen band, wobei er die nationale Treue nur dem »König der Verfassung« zuteil werden ließ. Das Dekret vom 28. März, nach dem ein König, der nach dem Verlassen seines Königreichs auf Veranlassung der gesetzgebenden Körperschaft hin nicht nach Frankreich zurückkehrte, sein Königtum aufgeben hat, macht deutlich, daß die Nation in den Augen der Versammlung nicht nur die Grenzen festlegte, in denen sich die Ausübung der Gewalt des Königs bewegte, sondern das Vorhandensein der königlichen Gewalt selbst.

Die durch Varennes entstandene, völlig neue Situation zerriß mit einem Schlag den Schleier, denn wie hätte man verhindern können, daß die Versammlung das Vorhandensein der königlichen Gewalt in Frage stellt? Wie hätte man vorgeben können, dieser König sei noch immer der König der Verfassung? Die erste Überlegung der Deputierten – angesichts der Ungewißheit über den Ausgang der könig-

lichen Flucht und die Vorhaben des monarchischen Europas – war, die Flucht des Königs als »ein von den Feinden des öffentlichen Wohls gegen seine Person verübtes Attentat« zu bemänteln. Dieser glänzende, im Umkreis von Lafayette entstandene, von Beauharnais (damals Präsident der Versammlung) formulierte, von Le Chapelier und Lameth übernommene Einfall – dessen schlichte Darstellung in der Versammlung in gewaltig ausgeschmückter Form die Departements erreichte – ließ das Gebäude der Verfassung intakt. Die Linke allerdings hatte um so weniger Mühe, sich über diese Fiktion lustig zu machen, als man bald auch das unseligerweise vom König zurückgelassene Manifest auffand, das eine lange Flut von ganz expliziten Klagen enthielt und über seine Mißbilligung der Verfassung und über die Motive einer Flucht, die ihm seine Freiheit wiedergeben sollte, keinen Zweifel ließ. Die von Démeunier im Namen der Versammlung verlesene Adresse an die Franzosen sollte nicht nur die Flucht des Königs bagatellisieren, sondern auch dieses Manifest, »das dem verführten König vor dem Aufbruch abgezwungen worden war«.

Auf diese Weise gelangte man nach und nach von der zunehmend unhaltbaren These eines entführten Königs (Robespierre fragte, »ob die Völker glauben gemacht werden sollen, daß man heute Könige wie Frauen entführt«) zu der These von einem mißbrauchten König, von einem moralischen Kidnapping – Illustrierung der unglücklichen Lage von Königen, die sich in den Händen schlechter Berater befinden, ein typisches Motiv des 18. Jahrhunderts, das bei dieser Gelegenheit aufgefrischt wurde. Die offizielle Version des »Ausschusses für die Berichterstattung und die Nachforschung über die mit der Flucht des Königs und der königlichen Familie in Beziehung stehenden Ereignisse« vermischt ohne jede Logik beide Thesen, aber belastet Bouillé, den von der Vorsehung geschickten Sündenbock. Der wahre Zusammenhang dieses Berichts ergibt sich aus der Vorstellung, wonach der König zwar wirklich vorgehabt habe, sich aus Paris zu entfernen, aber das Land nicht hatte verlassen wollen, von Bouillé getäuscht worden sei, eine Sicht, die es erlaubte, die Konsequenzen des Dekrets vom 28. März zu vermeiden. Damit hätte man die Affäre für beendet halten können, wenn sich für die Mitglieder der Konstituante aus ihr nicht zahlreiche zusätzliche Schwierigkeiten ergeben hätten, die sie zwangen, sich wohl oder übel zu fragen, was unter einem

verfassungsmäßigen König, unter der Natur der Verfassung und sogar unter dem Sinn der Revolution zu verstehen sei.

Ein anscheinend peripheres Problem führte zur Debatte über die Natur des Königs – eine wirkliche Generalprobe für den kommenden Prozeß: Wer sollte die unabdingbaren »Erklärungen« des Königs über das Ereignis entgegennehmen? Die Versammlung oder die Richter? Die Linke sprach sich für die Richter aus: Denn hier hatte man es mit Ludwig XVI. als einem Individuum zu tun, der König ist, »zu dem Zeitpunkt und in der fraglichen Angelegenheit ein Bürger« (ein Jahr später sollte Robespierre, der Urheber dieser Definition, ganz im Gegensatz dazu die These verfechten, der Prozeß gegen einen König sei ein politischer und kein Rechtsakt), und – so fügte Pétion hinzu – »ein leibhaftiges Wesen«, über das »man eine Strafe verhängen kann«. Im übrigen sprachen gegen eine Unantastbarkeit dieser konkreten Person sowohl die Fakten (die Versammlung hatte den König als so wenig unantastbar beurteilt, daß sie sich sofort der exekutiven Gewalt bemächtigt hatte) als auch die Argumentation, die sich aus dem königlichen Manifest entnehmen ließ: Wie konnte eine Verfassung, die der König verletzt hatte, ihn selbst unantastbar machen? Man kann sie, sagte Grégoire, zu seinen Gunsten heranziehen. Man hatte daher einzuräumen, daß der König – obwohl er sich auch einer vom Gesetz festgelegten Unantastbarkeit erfreute, die sich auf »die Handlungen, die sich aus seinem Königtum« ergeben, bezog, was im übrigen nach Brissot eine gefahrlose Fiktion war, denn alle seine Handlungen mußten von den Ministern gegengezeichnet werden – diese Garantie der Unantastbarkeit für seine Handlungen als Privatmann nicht in Anspruch nehmen konnte: »Auch ein König«, führte Buzot lapidar aus, »ist nur ein Mensch.«

Die Mehrheit der Abgeordneten war bemüht, sich dieser Aufspaltung des Königs in zwei Körper zu widersetzen, die einen dieser Körper der Aburteilung überantwortete und damit einer eventuellen Bestrafung. Der König war kein Bürger, sondern er war in Gänze eine Gewalt, bei der man die Funktion und die Person nicht auseinanderdividieren konnte. Ohne Zweifel konnte ein des Wahnsinns überführter König durch einen Regenten ersetzt werden. Dennoch konnte er in keinem Fall von Richtern verurteilt werden. Die Versammlung entschied sich kraft dieser Argumente dafür, die königlichen Aussagen selbst entgegenzunehmen.

Während dieser Debatten wird sie auch dazu geführt, die Eigentümlichkeit der königlichen Gewalt in aller Klarheit zu formulieren. »Ihr habt«, sagte Duport, »den König zu einer besonderen Klasse von Bürger gemacht und ihm damit eine Position gegeben, in der sein persönlicher und politischer Charakter untrennbar miteinander vereint sind«, »außerhalb der natürlichen Lage der Dinge«, fügte Salle hinzu. Wenn es möglich gewesen wäre, ergänzte La Rochefoucauld-Liancourt, »hätte man ihm Ewigkeit verliehen«. Die Constitutionelles bemühen sich in dieser Debatte mit allem Nachdruck darum zu zeigen, daß diese außergewöhnliche Fiktion eine glückliche Fiktion sei. Von Muguet de Nanthou, dem Berichterstatter des Untersuchungsausschusses, bis zu Duport und Barnave suchte eine große Mehrheit das Verfassungswerk im Namen der Nützlichkeit und durch die Beschwörung der umstürzlerischen Spaltungen zu retten, die sich aus der geringsten Verletzung der Unantastbarkeit ergeben würden: Nacheinander wurden die Unruhen in England und in Rußland während der Minderjährigkeit von Ludwig XIV. in der Debatte angeführt, um den Rückgriff auf eine bedingungslose, rein funktionale Unantastbarkeit zu rechtfertigen. Das war nur möglich, indem man die affektiven Verbindungen zwischen der Nation und dem König löste, wie es sich in aller Klarheit bei Barnave findet: Denn wenn ein zweifelhaftes Verhalten eines Königs die Bürger bis zu dem Punkt erschütterte, an dem sie eine Absetzung des Königs wünschten, so konnte ein bewundernswertes Verhalten eines Königs sie auch die Errichtung einer Tyrannei befürworten lassen. Ein Königtum rechtfertigte sich daher nur durch eine absolute Indifferenz gegenüber den persönlichen Verdiensten des Königs. Die Flucht nach Varennes erschien so geradezu als ein Segen, als eine unverhoffte Gelegenheit, die vor Augen führte, daß ein in moralischer und intellektueller Hinsicht nichtiger König genau das war, was eine konstitutionelle Monarchie benötigte. Das war eine in moralischer Hinsicht unanfechtbare, in politischer Hinsicht jedoch schwache These: Denn wie sollte ein König, den man auf eine solch schattenhafte Existenz reduziert hatte, noch über den Bürgern stehen können? Wie sollte er gar der väterliche und wohlthätige König des Jahres 1789 sein (ein Bild, mit dem das königliche Manifest nach wie vor liebäugelte)? Wozu sollte es dann noch notwendig sein, einen rein funktionalen König dazu zu bringen, »in ehrlicher Ab-

sicht« die Verfassung zu akzeptieren, so der Wunsch der Mehrheit, der nun mit einem Mal paradox geworden war? Selbst wenn sie hier mit verkehrten Fronten vorgetragen wurden – denn Robespierre sollte 1792 die Sprache sprechen, die 1791 von Duport zu hören war –, finden sich in dieser Debatte in nuce schon alle Themen, die den Prozeß gegen den König prägen sollten.

Die Versammlung konnte auch das Nachdenken über ihre eigenen Rechte und über eine Legitimität nicht vermeiden, die ihr von seiten der Linken wie von seiten der Rechten bestritten wurden. Einerseits bestritt man, um den König zu retten, daß der Wille der Nation von der Versammlung repräsentiert wurde; dieser Wille fand sich in den Beschwerdeheften, die offensichtlich kein imperatives Mandat vorsahen. Andererseits bestritt man, um eine Verurteilung des Königs herbeizuführen, die Kompetenz der Versammlung, Richter in eigener Sache sein zu können, und forderte daher einen Konvent. Zwischen diesen beiden Interpretationen versteifte sich die Mehrheit, die ihr Schicksal von dem des Königs weder abtrennen wollte noch konnte, auf den Erhalt des Status quo. Aber es ist interessant zu sehen, wie die während der Debatte ausgestreuten Zweifel letztlich die Entscheidung der Nicht-Wiederwählbarkeit erhärteten, die die Mitglieder der Konstituante im Mai ohne großen Enthusiasmus gefaßt hatten. Varennes machte die Notwendigkeit einer Neuverteilung der Karten ganz deutlich: Indem sie ihren Platz einer wirklich gesetzgebenden Gewalt – einer konstituierten und nicht einer konstituierenden – überließ, ein noch nie dagewesenes Beispiel einer politischen Bescheidung, bestimmte die Konstituante die Entstehung einer völlig neuen Versammlung; angesichts dieser konnte man auf das Auftauchen eines ganz neuen Königs hoffen, der überzeugt davon war, daß ihm in Zukunft seine Gewalt nicht mehr bestritten werden würde. Kurzum: Man hoffte auf eine zweifache Regeneration, die das unerfreuliche Ereignis auslöschen würde.

Schließlich erhielt während der Debatte, die sich aus der Flucht nach Varennes ergab, die Konzeption der Revolution selbst klares Profil. Die Gruppe, die seit Monaten festzuschreiben suchte, wie Duport es am 17. Mai formulierte, »daß all das, was man Revolution nennt, abgewickelt ist«, hoffte, mittels des mißglückten königlichen Abenteuers ihre Position stärken zu können. Vor Varennes, führte La Rochefoucauld-Liancourt aus, war der Status

des Königs, wie übrigens »ganz Europa« wußte, nicht der eines verfassungsmäßigen Königs, sondern die Frucht einer revolutionären Situation. Was fehlte ihm zu diesem Status? »Daß der außerhalb von Paris sich aufhaltende König in völliger Freiheit und mit der Würde eines konstitutionellen Königs in die Hauptstadt zurückkehren kann.« Varennes bedeutete somit weniger einen Auszug aus Paris als vielmehr einen Auszug aus dieser revolutionären Situation, eine zugegebenermaßen linkische, aber dennoch effektive Weise, die Revolution »zum Halten zu bringen«. Das war das Thema von Barnave, dem zentralen Redner dieser Debatte. Barnave plädierte sowohl für den allgemeinen – Revolutionen sind beendbar – als auch für den besonderen Fall – diese Revolution ist beendet. Und das war eine Behauptung, die konstatierenden (alles, was zu beseitigen war, ist beseitigt worden) wie antizipatorischen Charakter hatte: Wenn die Revolution unglückseligerweise noch einen »Schritt weiter auf die Freiheit« zuzuginge, bedeutete dies das Ende der Monarchie; wenn sie noch einen »Schritt weiter auf die Gleichheit« zuzuginge, bedeutete dies das Ende des Eigentums. Die Stärke von Barnave – der besser auf den Punkt brachte, wofür schon Dupont im Mai plädiert hatte – lag darin, daß er – indem er das Schicksal der Eigentümer mit dem der Monarchie verknüpfte – die Beziehung zwischen revolutionärer Dynamik und egalitärer Dynamik deutlich machte. Seine Politik bestand in der Erklärung, diese Dynamik sei aufhaltbar; sein Scheitern lag darin begründet, daß dies nicht gelang.

Aber am 15. Juli 1791 konnte man die Angelegenheit für erledigt betrachten: Die Beredsamkeit von Barnave – die am 23. Juni bereits Lafayette gerettet hatte – war entscheidend, denn sie zog die Mehrheit auf die Seite der Thesen des Untersuchungsausschusses: schuldig waren allein Bouillé und seine Komplizen, die Souveräne waren freizusprechen und die konstitutionelle Monarchie beizubehalten. Die Versammlung verzichtete sogar darauf, eine offizielle Version über dieses Ereignis in einer Adresse an die Franzosen zu verbreiten, aus Angst, daß »sie ein Gefühl des Zweifels, der Ungewißheit und des Argumentierens enthalten könnte«. Die frühere Linke, die Mirabeau bekämpft hatte und die nun selbst im Zentrum des politischen Spiels stand, schien die Trennung von König und Nation abgewendet zu haben.

Das war offensichtlich eine Illusion. In dem Moment, in dem die Versammlung die Person des Königs von der Debatte absetzte, lancierten die Cordeliers eine Petition, die die Republik forderte. Das Manifest war von Robert aufgesetzt worden, der gerade eine Neuauflage seines Werkes über den Republikanismus – angewandt auf die französischen Verhältnisse – abgeschlossen hatte, die er aufgrund des Ereignisses von Varennes mit einem neuen Untertitel versehen hatte: »Vorteile der Flucht von Ludwig XVI. und über die Notwendigkeit einer neuen Regierung«. Die Frage einer republikanischen Staatsordnung war in der Tat – selbst von der Linken – sorgfältig aus der Diskussion in der Versammlung herausgehalten worden: Sie wies, von Robespierre bis Pétion und Vadier (der sich bis zu der Ausschmückung der Vorstellung von dem »gekrönten Räuber« vorwagte, die eine glanzvolle Zukunft haben sollte, aber hervorhob, daß er trotzdem die Republik verabscheute), die Erinnerung an die Republiken der Antike weit von sich und schreckte selbst vor dem Wort zurück. Aber die Republik hatte Anhänger außerhalb der Versammlung gefunden. Brissot unterstützte sie vorsichtig in den Lieferungen des *Patriote français*, und im Cercle Social vertiefte sich Condorcet kühn in das Nachdenken über den Nutzen des Königs, ein zentrales Argument der Beweisführung der Gemäßigten. Der Fortgang der Vernunft hatte, nach ihm, die behauptete Nützlichkeit der Monarchie für die Gegenwart völlig diskreditiert: »Wir leben nicht mehr in einer Zeit, in der man zu den Mitteln, die die Macht der Könige stützten, den lästerlichen Aberglauben zu zählen wagte, der aus einem Menschen eine Art Gott machte.« Diese neue politische Sprache stieß in bestimmten Departementsverwaltungen und in den Klubs auf offene Ohren. Bei den Jakobinern traf er allerdings auf Widerstand durch die Spitzfindigkeiten von Robespierre, der entschlossen war, die Frage des Regierungssystems nicht auf die Tagesordnung zu setzen. Aber unter den Cordeliers, die sich beglückwünschten, »frei und ohne König zu sein«, reifte die Idee, eine Petition auf das Marsfeld zu tragen. Die Petition vom 16. Juli – die nach dem Gesetz der Versammlung, das die Beibehaltung des Königs vorschrieb, gesetzwidrig war – war noch vom Orleanismus geprägt. Sie machte jedoch am 17. einer sehr viel energischeren Version Platz, die den Abgeordneten Winkelzüge vorwarf und eine Aburteilung des Königs forderte. In Folge von unkon-

trollierten Vorfällen feuerte die Nationalgarde unter Lafayette und Bailly auf die Menge der Bittsteller, die sich unbewaffnet unter der roten Flagge des Kriegerrechts zusammenfanden, die das Sinnbild der ersten Trennung zwischen der Miliz der Revolution und dem revolutionären Volk wurde.

Trotz der Bemäntelungsversuche durch die Versammlung hatte Varennes die Einheit der Revolution hinweggefeigt, und die Brüche traten überall zutage, in den Klubs, in den Provinzen, selbst innerhalb der Versammlung. In den Tagen nach den Vorfällen auf dem Marsfeld wurden in den Patriotischen Gesellschaften die Karten neu gemischt. Der Cordeliers-Klub wurde zur Schließung, Danton zur Flucht und Desmoulins zur Einstellung seiner Zeitung gezwungen. Da sie sich nicht entscheiden konnten, ob sie den Cordeliers widersprechen oder ihnen folgen sollten, brachen die Jakobiner auseinander. Die Mehrheit von ihnen – etwas mehr als 300 Deputierte – zogen in das nahegelegene Kloster um, eine Ortsveränderung, die jedoch einen politischen Positionswechsel zum Ausdruck brachte. Die Spaltung in Jakobiner und Feuillants war anfänglich ein Vorteil für die letztgenannte Gruppe, deren Anhängerschaft sich dank des Beitritts einer großen Mehrheit der konstitutionellen Deputierten, im Umfeld der Triumvirn und ihrer Freunde, vergrößerte, während sich bei den Jakobinern einige treue Deputierte um Pétion und Robespierre scharten. Der erste Sieg der Feuillants bestand darin, den Jakobinern in der Redaktion der Adresse zuvorzukommen, die die offizielle Version des Ereignisses den Gesellschaften in der Provinz übermitteln sollte. Diese Gesellschaften zögerten zwar in ihrer großen Mehrheit, aber während der beiden ersten Wochen nach dem Schisma schlossen sich 76 den Feuillants an (nur 15 machten sich in dieser Zeit die jakobinischen Positionen zu eigen). Es handelte sich aber nur um einen kurzen Triumph, denn ab Ende Juli zeichnete sich die Wiederangliederung an die Muttergesellschaft ab: Man kann an dieser Entwicklung die höhere Effizienz des jakobinischen Korrespondenznetzes ablesen, die Treue der Mehrzahl der Zeitungen, die die Provinzgesellschaften abonniert hatten, und die Geschicklichkeit von Robespierre und Pétion. Zu dem Zeitpunkt der Auflösung der Konstituante war das jakobinische Organisationsgewebe nicht nur ausgebessert, sondern sogar verstärkt.

Die Spuren, die die königliche Flucht hinterlassen hatte, waren

auf dem gesamten Staatsgebiet noch sichtbar. Varennes hatte eine politische Geographie mit starken Kontrasten erzeugt, die man sowohl an den Glückwunschadressen, die der wachsamsten Stadtverwaltung von Varennes übermittelt wurden, als auch an den Einschreibungen in die Nationalgarden ablesen kann, die aufgefördert worden waren, Bataillone zu bilden, um sich in Richtung Grenze in Marsch zu setzen. Der in dem einen wie dem anderen Fall vorhandene Eifer zeigt den Gegensatz zwischen einem städtischen und einem ländlichen Frankreich (das nur wenig informiert war und außerdem jeder Miliz gegenüber prinzipiell feindselig eingestellt); er bedeutet aber auch einen Gegensatz zwischen einem Frankreich des Zentrums und des Westens, das immer noch dem Königtum verpflichtet ist, und einem Frankreich des Ostens und des Südens, von der Mosel bis zum Mittelmeer, das eine offene Ablehnung der Monarchie zeigt.

Innerhalb der Versammlung wurde der Bruch zwischen den Gemäßigten und den Extremisten auf beiden Seiten endgültig. Da die Rechte sich geweigert hatte, die Enthebung eines unantastbaren Königs zu unterschreiben, hatte sie sich von vornherein auf die Enthaltung zurückgezogen. Die Demokraten fanden, obwohl ihre Führer getroffen waren, in dem Schock von Varennes einen Ansatzpunkt, wie sie einen Teil der Deputierten auf ihre Seite ziehen konnten. Der Handlungsspielraum für die Mehrheit war daher eng. Die Reform der Verfassung (vom König am 15. September akzeptiert und von einer Amnestie begleitet, die sowohl die Beschuldigten von Varennes als auch die Beschuldigten von dem Vorfalle auf dem Marsfeld von den Vorwürfen befreite) hatte allerdings nicht die gewünschte Reichweite. Die Mehrheit, die die Zivilverfassung des Klerus nicht als Bestandteil der Verfassung verstanden wissen wollte, da sie hoffte, sie später verändern zu können, sah sich doch gezwungen, sie aufzunehmen. Die revidierte Verfassung suchte dennoch dem Streben nach jener »Ruhe« gerecht zu werden, das Barnave – lange Zeit vor Constant – als machtvoller einschätzte als das Verlangen nach Freiheit. Die Verfassung hob den Zensus an, um die Wahlkörperschaft – so die Erklärung von Barnave – dem Zugriff »der extremen Armut« zu entziehen, die immer die Gefahr der Korruption enthielt; aber sie kompensierte diese einschränkende Maßnahme, indem der Besitz von Vermögen keine Voraussetzung der Wählbarkeit mehr war:

Immer noch machte sie jedoch – wie schon 1789 – aus der Wahl eine Funktion und kein Recht, und übertrug sie »der mittleren Klasse der Vermögen«, eine Formulierung, die die Doktrinäre ankündigte. Sie betonte – im Gegensatz zur Linken, die darauf beharrte, daß das erbliche Königtum nicht für die Nation *wollen* könne – den repräsentativen Charakter des Königs. Thouret und Barnave hatten sich zu zeigen bemüht, daß der König – auch wenn er, streng genommen, die Nation nicht »repräsentiere« – doch in der Ausübung seines Sanktionsrechts für sie »wolle« und als erster Bürger deren »Majestät« verkörpere. Es ist deutlich, daß sie mit der nicht unproblematischen Wiedereinführung dieser Kategorie die rein funktionale Argumentation – die sie selbst dennoch verwendet hatten – zu korrigieren suchten, die die exekutive Gewalt jeder Würde und moralischen Beständigkeit beraubt. Einen repräsentativen König einer repräsentativen Versammlung gegenüberzustellen schien das einzige Mittel, ihnen einen gleichen Status einzuräumen und das so schwierige Problem der Unterordnung einer der beiden Gewalten zu umgehen. Im übrigen gestand die Verfassung dem König wieder sein Gnadenrecht, sein aufschiebendes Veto, sein Vorschlagsrecht für Gesetze zu und bewilligte ihm zusätzlich das Recht, seine Vorschläge durch seine Minister vor der Versammlung verteidigen zu lassen. Diese Revision sollte den König zufriedenstellen, wie Barnave unermüdlich der Königin nahebringen wollte. Der König konnte das enorme Übergewicht auskosten, das ihm die Permanenz einräumte. Eine Legislaturperiode umfaßte nur zwei Jahre, so daß sie »sich gleichsam vor, während und nach ihrer Formierung dem königlichen Einfluß ausgesetzt sah«.

Die pädagogische Beharrlichkeit von Barnave belegt gleichzeitig die Schärfe seiner Diagnose und die Schwäche seiner Therapie. Damit die Allianz zwischen der konstitutionellen Monarchie und der Souveränität des Volkes von Dauer sein konnte (sie wurde durch einen neuen Eid des Königs und durch Ovationen des Volkes besiegelt), hätte es in der Tat eines Königs bedurft, der seine Rolle akzeptierte; dieser setzte hingegen seine Verhandlungen mit den ausländischen Mächten fort. Und es wäre auch notwendig gewesen, daß die Nation diesen König akzeptiert hätte. Doch der König, den man von Varennes zurückgeleitete, hatte nurmehr wenig gemein mit jenem König, den man aus Versailles im Oktober

1789 nach Paris geholt hatte, einen König, von dem alle Welt – selbst Marat – damals hoffte, daß seine Gegenwart in Paris das Gesicht der Dinge verändern würde. Der König von Varennes, schreibt Lamartine, war »ein begnadigter König«, in dem Europa nichts anderes sah als einen »Flüchtling von seinem Thron, den man zu seiner Hinrichtung führte, den das Volk als einen Verräter ansah und den die Revolution als Spielzeug benutzte«. Das Zwischenspiel von Varennes illustriert die pathetische Anstrengung der Männer der Revolution, das Ereignis abzuschwächen, auszuweichen und – wenn möglich – zu leugnen. Aber gleichzeitig beleuchtet es auch die disruptive Kraft dieses Ereignisses, die ein weiteres Mal die Französische Revolution vorantrieb: Ein Beweis dafür, daß die »politische Maschine«, im Gegensatz zu den Wünschen von Barnave, noch nicht zum Stillstand gekommen war und sich weiterhin die nicht abschließbare Aufgabe stellte, die Revolution zu beenden.

Mona Ozouf

(Aus dem Französischen von Eva Schleich)

Bibliographische Hinweise

- Barnave, Antoine-Pierre-Joseph-Marie, *Œuvres*, hg. von Alphonse-Marc-Marcellin-Thomas Béranger de la Drôme, 4 Bde., Paris 1843.
 Barnave et Marie-Antoinette, *Marie-Antoinette et Barnave, correspondance secrète (juillet 1791–janvier 1792)*, Hg. von Alma Söderhjelm, Paris 1934.
 Chevallier, Jean-Jacques, *Barnave ou les Deux Faces de la Révolution 1761–1793*, Paris 1936.
 Duclos, Pierre, *La Notion de Constitution dans l'œuvre de l'Assemblée constituante de 1789*, Paris 1932.
 Lever, Evelyn, *Die Flucht nach vorn*, in: dies., *Ludwig XVI.*, Stuttgart 1988.
 Pétion de Villeneuve, Jérôme, *Mémoires inédits*, Paris 1866.
 Reinhard, Marcel, *La Fuite du roi*, Paris 1958.

Querverweise

Barnave
Blanc (Louis)
Condorcet
Constant
Feuillants
Jakobinismus
Lafayette
Ludwig XVI.
Marat

Marie-Antoinette
Michelet
Mirabeau
Der Prozeß gegen den König
Republik
Revolutionäre Versammlungen
Robespierre
Verfassung
Zivilverfassung des Klerus

Die Vendée

Der Vendéekrieg (März bis September 1793) ist die längste und die blutigste der bürgerkriegsähnlichen Unruhen, die das Jahr 1793 kennzeichnen. Unter ihnen ist er aber auch der symbolischste Konflikt, da er ja auf freiem Feld die Revolution und das Ancien Régime miteinander konfrontiert. Die Zivilverfassung des Klerus hatte zum Aufeinanderprallen der feindlichen Lager von eidleistenden und abtrünnigen Priestern geführt; in der föderalistischen Revolte von Juni bis Juli 1793 erhob sich das Bürgertum der girondistischen Städte gegen die Diktatur von Paris. Aber was im März desselben Jahres beginnt, ist ein Krieg, in dem sich sehr schnell Armeen messen: die Soldaten der revolutionären Armeen unter der Fahne der Republik, und die Bauern der Vendée unter dem Banner von Gott und König. Das sind antagonistische Embleme, die die furchtbare Leidenschaft der Auseinandersetzungen überdauern und nach den Schlachtfeldern die Erinnerungen bevölkern werden: das Ancien Régime hatte seine Märtyrer, deren Zeugnis die Revolution unaufhörlich zu bannen suchte.

Die Revolte beginnt im März als eine Verweigerung der Aushebung. Um die Truppenstärke der Republik zu erhöhen, hat der Konvent im Februar eine Aushebung von 300 000 Mann beschlossen, die im Losverfahren unter den Junggesellen jeder Gemeinde bestimmt werden sollten. Die Ankunft der Werber, die an die Verfahrensweisen der Monarchie erinnert, ruft fast überall in den ländlichen Gegenden Frankreichs Widerstände hervor, mitunter sogar Ansätze zu Aufständen, die allerdings schnell unterdrückt werden. Aber die Dinge nehmen im Süden des Unterlaufs der Loire, in dem Mauges und dem Bocage der Vendée, eine sehr viel ernstere Wendung. In den ersten Märztagen erstürmen in Cholet, einem großen, vom Textilgewerbe geprägten Marktflecken, an der Nahtstelle zweier Regionen, junge Leute aus den umliegenden Gemeinden, unter ihnen Bauern und Weber, den Ort und töten dort den Kommandanten der Nationalgarde, einen patriotischen Manufakturbesitzer. Die Gewalttätigkeiten breiten sich eine Woche später bis zum westlichen Ausläufer des Bocage aus, bis in das bretonische Sumpfland: das kleine Nest Machecoul wird von den

Titel der Originalausgabe:
Dictionnaire critique de la Révolution française
**Thüringer Universitäts-
 und Landesbibliothek Jena**
 Zweigbibliothek
 Geschichte



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
 Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution /
 hrsg. von François Furet und Mona Ozouf. –
 Frankfurt am Main : Suhrkamp.
 (Edition Suhrkamp ; 1522 = N.F., Bd. 522)
 Einheitssacht.: Dictionnaire critique de
 la Révolution française <dt.>
 ISBN 3-518-11522-7
 NE: Furet, François [Hrsg.], EST: GT
 Bd. 1. Ereignisse, Akteure. – 1996

edition suhrkamp 1522
 Neue Folge Band 522
 © Flammarion 1988
 © der deutschen Übersetzung
 Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996
 Alle Rechte vorbehalten
 Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn
 Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
 Printed in Germany

1 2 3 4 5 6 – 01 00 99 98 97 96

Inhalt

Vorwort 7

Erster Teil Ereignisse

- Dechristianisierung 27
- Föderalismus 49
- Föderation 67
- Gegenrevolutionäre Bauernaufstände 83
- Generalstände 96
- Die Große Angst 110
- Italienfeldzug 122
- Die Nacht des 4. August 146
- Der Prozeß gegen den König 159
- Die Revolution und Europa 179
- ✓ Die Schreckensherrschaft 193
- Staatsstreiche 216
- Tage des Volksaufstandes während der
 Revolution 230
- Varennes 252
- Die Vendée 269
- Verträge von Basel und Den Haag (1795) 288
- Wahlen 295

Zweiter Teil Akteure

- Babeuf 321
- Barnave 332
- Napoleon Bonaparte 348
- Carnot 370
- Condorcet 381
- ✓ Danton 396
- Lafayette 412

- Ludwig XVI. 427
- ✓ Marat 443
- Marie-Antoinette 455
- Mirabeau 475
- Necker 487
- ✓ Robespierre 503
- Sieyès 528
- Die Emigranten 546
- Die Enragés 565
- Die Feuillants 573
- Die Girondisten 585
- Die Hébertisten 603
- Die Monarchisten 614
- ✓ Die Montagnards 630
- ✓ Die Sansculotten 650
- Die Thermidorianer 660

Vorwort

Die Geburtsstunde der Demokratie – diese Definition der Französischen Revolution besitzt ein derartiges intellektuelles Gewicht, daß niemand, kein Anhänger und kein Gegner der Revolution, sie ablehnen kann. Für die ersten handelt es sich um die Taufe der Demokratie, und die zweiten haben in ihr den Gegenstand ihres Mißtrauens gefunden. Beide Lager aber haben sie sehr schnell als die zeitliche Trennungslinie anerkannt, die sie voneinander scheidet. Das Ancien Régime bedeutete die Ungleichheit der Menschen und die absolute Monarchie; das Jahr 1789 schrieb die Menschenrechte und die Volkssouveränität auf seine Fahne. Dieser Bruch beschreibt grundlegend die philosophische und politische Natur der Französischen Revolution; er verleiht ihr die Bedeutung einer Idee und den Charakter eines Neubeginns. Wenn man das Ereignis begreifen will, muß man noch immer von diesem Bruch ausgehen als von einem Rätsel, das auch nach zweihundertjähriger Arbeit und Streitgesprächen, die zur Auflösung seines Mysteriums dienen sollten, bestehen bleibt.

In der großen Tradition von Kommentaren, die von ihrem Gegenstand untrennbar geworden sind, wollen wir den Stellenwert eines Ideengebäudes bestimmen, das die Interpretationen des 20. Jahrhunderts beherrscht hat: die meisten jüngeren Historiker haben in der Tat den revolutionären Bruch durch den Auftritt der Bourgeoisie auf der Bühne der nationalen Macht abschwächen wollen. Dann würde die Revolution den politischen Kumulationspunkt eines langwährenden sozialen Aufstiegs der Mittelklasse markieren, wie man im 19. Jahrhundert sagte: die Erklärung ihrer Vorherrschaft. Ein Blickwinkel, dem es weder an Überzeugungskraft noch an Fruchtbarkeit mangelt. Vom liberalen Gedankengut entwickelt und von Marx überarbeitet, besitzt die Vorstellung der Klassenkämpfe ihren legitimen Platz in der Geschichtsschreibung der Französischen Revolution. Ein großer Teil der Revolution resultiert aus dem Zusammenspiel der sozialen Klassen, aus der Veränderung ihrer Beziehungen im 18. Jahrhundert und dem außergewöhnlichen neuen Feld, das die Welt der Freiheit und der Gleichheit ihren Allianzen und Konflikten eröffnet. Unter diesem

Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution

Herausgegeben von
François Furet und Mona Ozouf

BAND I

Ereignisse, Akteure

Unübersehbar, auch für den Spezialisten, sind die Veröffentlichungen, die sich mit der Französischen Revolution beschäftigen. Gesamtdarstellungen dieses Ereignisses, die, von dem neuesten Forschungsstand ausgehend, Laien wie Fachleuten einen umfassenden Überblick bieten, sind selten. Vor diesem Hintergrund ist das *Kritische Wörterbuch der Französischen Revolution* in zweifacher Hinsicht neu. Zum einen bietet es eine Gesamtschau und eine kohärente Interpretation des wichtigen Ereignisses, das den Anfang der Moderne markiert, in der alle Aspekte (Ereignisse, Akteure, Institutionen, Begriffe, Neuerungen usw.) berücksichtigt werden. Zum anderen vermittelt es einen Blick auf die verschiedenen Interpretationen, die dieses Ereignis innerhalb der beiden letzten Jahrhunderte hervorgerufen hat. Kritisch ist dieses Wörterbuch ebenfalls in einem doppelten Sinne: Es beinhaltet eine kritische Bestandsaufnahme des Vermächnisses der Französischen Revolution, und es ist zugleich eine Analyse und Beurteilung der Interpretationen der Revolution. Obwohl als Wörterbuch (mit einzelnen Einträgen, Querverweisen, Sach- und Personenregister) konzipiert, ist es als Buch strukturiert: nämlich als eine Folge von Kapiteln. Deren Titel lauten: I. Ereignisse, II. Akteure, III. Institutionen und Neuerungen, IV. Ideen und V. Deutungen und Darstellungen. Jedes Kapitel gliedert sich seinerseits in eine alphabetisch geordnete Reihe von Einträgen. Jeder Eintrag ist für sich genommen ein Essay, der, je nach Bedeutung des Themas oder der Person, 15 bis 20 Seiten umfaßt. Am Ende der Texte befinden sich eine kurze bibliographische Auswahlliste und eine Reihe von Querverweisen auf andere Einträge im Wörterbuch. Aufgrund dieser Anlage kann das *Kritische Wörterbuch der Französischen Revolution* zu Recht den Anspruch erheben, der wichtigste Beitrag zur 200-Jahr-Feier der Französischen Revolution zu sein, bildet es doch eine Synthese der politischen, ökonomischen und kulturellen Bedeutung der Revolution und deren Folgen.

Suhrkamp